

baldige Gefahr bringen, da das Materiale und die Masse der Bauwerke dies verhindern. Aber betrachten wir die Wirkung des Ephen an einer Wand, welche keinen ausgezeichneten Mörtel, oder denselben durch die Unbilden der Zeit zum Theil eingeblüßt hat. Wir werden da unter dem Ephen am Boden besonders im Frühjahr eine Menge von abgebröckeltem Mörtel und Mauerstücken finden: welchen die angesaugten Zweige durch ihre Bewegung abgelöst haben. Und diese Ablösung setzen sie ununterbrochen fort, und langsam, aber sicher verringern sie die Dicke der Mauer! Feinere Steinzierathen, namentlich Fensterrösen, werden bisweilen durch das Gewicht der an ihnen hängenden Ephenmasse, besonders wenn diese mass ist, und durch ihr Zusammenziehen bei Temperaturwechsel im eigentlichen Sinne zerbrochen. Übrigens hat auch der Ephen Wurzeln und zwar recht kräftige, und diese bedürfen Raum, und wenn sie ihn nicht finden, schaffen sie sich denselben mit Gewalt. — Da nun solche Gewalt dem alten Gemäuer Gefahr bringt, da der Ephen die Feuchtigkeit an den Mauern sehr nährt, die Fäulnis oder Fäulnis derselben und ihre Verzierungen zerstört, weniger guten Mörtel ganz abbröckelt, überdies aber oft sehr interessante Gebäudetheile, Verzierungen u. s. w. der Ansicht entzieht, so kann ich ihn von der, über die Pflanzenwelt in den Ruinen ausgesprochenen Verbannung nur in höchst seltenen Fällen ausnehmen, wenn er nämlich in naturhistorischer Beziehung eine ganz besondere Merkwürdigkeit bildet, und auch dann nur dort, wo er wenig und sehr langsam schadet, oder wo das hinter ihm verborgene, ein bereits dem Untergange verfallenes, bedeutungsloses Gemäuer ist.

Das Bedenken wegen der abfallenden Steine scheint ein wesentlicheres, heirat jedoch meine Wünsche keineswegs empfindlich. Grösstentheils wird für die Sicherheit der unter den Ruinen liegenden Objecte gegen Stürzenfall hinreichend gesorgt, indem man in gehöriger Entfernung von den Ruinen, daher ohne ihre Ansicht zu verhüllen, einen Baum- oder Waldgürtel, oder Gesträuche stehen läßt, und da die Steine nicht gleich ursprünglich von den Ruinen weg durch die Lüfte fliegen, sondern anfänglich bloß niederfallen und dann erst crescendo Sprünge machen, so genügt zur Deckung näherer Gegenstände auch ein Zaun, eine Hecke, eine Steinmauer, oder selbst ein Graben.

Wer sich übrigens von der Wahrheit des in diesen Zeilen Gesagten, und wie sogar keine Übertreibung in der Schilderung des zerstörenden und überhaupt nachtheiligen Einflusses der Pflanzenwelt vorhanden sei, überzeugen will, der besteige die nächst beste unserer Burgruinen, und er wird bei nur geringer Aufmerksamkeith, sehen, dass dieser Einfluss schädlicher als jener von Regen, Schnee und Stürmen sei, dass er übrigens, wie oben gezeigt wurde, auch bedeutend unterstützt.

Ob übrigens nicht bisweilen unter dem Mantel des gutgemeinten pittoresken Vandalismus auch die Unrast ihr Spiel treibe, selbst die geringsten Kosten für die Erhaltung der Denkmale unserer Vorfahren aufzuwenden, oder gar der Wunsch, unter der schönen grünen Pflanzendekoration unbemerkter gewinnreiche Steinbrechereien zu treiben, oder das nutzlose Gebäude möglich bald in Trümmern zu sehen, und das Materiale in kürzester Zeit zu ökonomischen Zwecken abführen zu können, ist mir nicht bekannt.

Der Bischofstab, dessen liturgisch-symbolische Bedeutung und allmähliche Entwicklung seiner Gestalt.

Mit einer Abbildung und Beschreibung des Pastorale im Benedictiner-Stifte zu Raigern in Mähren.

Von Adolph Leopold Ritter v. Wolfskron.

So weit uns die Geschichte zurückführt, ja selbst im Bereiche der Mythe begegnen wir dem Stabe als symbolischem Abzeichen der Kraft, Macht und Herrschaft. So finden wir den alles befruchtenden und belebenden Sonnenstrahl als Stab verkörpert in der Hand des Osiris.

Hiemit übereinstimmend sinnbildern die zwölf Stäbe in der Bundeslade der Israeliten eben so viele Stammfürsten derselben (Moses IV, 17, 2 und 8), und Aron's Stab wird sogar zum blühenden Mandelbaume, als Zeichen, dass ihm der Herr das segnenverbreitende Priesteramt übertragen habe.

Die Götter Griechenlands: Jupiter, Mercur, Juno, Ceres u. A. tragen Stäbe als Abzeichen ihrer überirdischen Macht; — Könige und Fürsten erscheinen in ältester Zeit mit dem einfachen Stabe, dem Scepter, welches später eine zierlichere Gestalt annimmt, aber seine Grundform durchgehends beibehält ¹⁾.

Und wieder tritt uns der Stab in der Hand des Feldherrn, Richters ¹⁾, Heroldes und Gesandten, ja selbst bis zum Frohnboten herab entgegen als Abzeichen ihrer Gewalt und Sendung.

Vergleichen wir nun die verschiedenen Anwendungen dieses Symbols, so lassen sie sich sowohl in rechtshistorischer ²⁾ als sonstiger Hinsicht auf zwei Ideen zurückführen, auf die des Besitzes oder Aufgebens der Gewalt. Wer den

¹⁾ Grimm „R. A.“ 761 f. — Vgl. Wolfskron: „Die Bilder der Hedwigslegende“ (Wien und Leipzig 1846, Fol.) pag. 106 Taf. 37. — „Brünner Stadtrecht vom Jahre 1353“ Fol. b. a.; dasselbe vom J. 1446, Fol. 2 a, 15 a, 57 a. Basilius II. erhält von einem schwebenden Engel den Stab (*sceptrum*), während ein zweiter ihm die Krone aufs Haupt setzt. Miniature eines Psalters aus der „Marc. Bibl. z. Venedig“ X. Sei. d'Agincourt, Taf. 42, 45.

²⁾ Grimm „R. A.“ 137, *ibid.* 133—135: „*Dux Tassilo reddit ei (Carolo) ipsam patriam cum baculo*“. Ann. guelferb. et nazar. a. a. 787 Pertz. — „*Landgravius Thuringiae baculum in manu sua dextra gestans, et ut juxta sedens ad sententiandum*“. Legn. Bonifacii. — „ein geschworener Frohne soll so frei sein, dass er soll tragen einen weissen stuck und thuen gebot und verbot“ Bochum's „Landrecht“ §. 19.

¹⁾ Hefner: „Trachten d. christl. Mittelalters“ 1, Taf. 7, 15, 19, 23, 25, 29, 76, 89, 95. — J. Grimm's „Rechtsthm.“ 134, 3.

Stock hält, trägt, übt Gewalt aus, wer ihn hingibt, lässt seine Gewalt fahren — oder überträgt sie an Andere.

Alle jene Beziehungen vereinigen sich aber in dem Stabe des Bischofs (*baculus episcopalis, pastoralis*)¹⁾.

Wie der Herr zu Moses sprach: „Gehe vor dem Volke her und nimm die Ältesten Israels, und den Stab, womit du den Fluss geschlagen, nimm in die Hand“ (Moses II, 4, 17 und 16, 5), und wie Christus den Aposteln die priesterliche Gewalt ertheilte als er sie aussandte um zu lehren und ihnen befahl Stäbe²⁾ zu tragen, eben so tritt der Bischof, Kraft der ihm von Gott übertragenen Gewalt, umgeben von den helfenden und berathenden Ministerialen mit dem Hirtenstabe in der Hand sein hohes Amt an als Führer und Richter der Gläubigen³⁾, als Herr der ihm zugewiesenen Priesterschaft.

Die über das Irdische weit erhabenen Rechte, so wie die heiligen Pflichten des Bischofs sind in den Worten klar dargelegt, nach denen der zu Weihende den Stab mit der Lehre empfängt „mit frommem Eifer zu bessern, ohne Zorn und Vorurtheil Gericht zu halten, die Zuhörer durch einschmeichelnde Gewalt der Rede zur Tugend zu erwecken und den Ernst und die Strenge der heiligen Würde nie zu verlügen“⁴⁾.

Die ursprüngliche Form des Pedums stimmt mit jener des gewöhnlichen, oben gekrümmten Hirtenstabes überein, und so wie dieser „soll er mit der Spitze die Trägen stacheln, durch die gerade Mitte die Schwachen schirmen und mit dem oberen Haken die Abirrenden zurückziehen und sammeln“⁵⁾.

Mit Absicht wurde der Bischofstab aus Bein und Holz zusammengesetzt, welche beiden Theile mit einem Knopfe verbunden waren, welcher oft durch reiche Vergoldung und Krystalle (Fig. 1) verziert wurde. Das zurückgebogene Bein sollte die Strenge des Gesetzes, das Holz die Milde des Evangeliums andeuten, welche beiden ver-

bunden sind durch den Knoten (sphaerula) der Göttlichkeit Jesu Christi. Dessgleichen wurde das Bein für die Härte, Strenge, das Holz für die Milde des Bischofs gedeutet, welche er bei seinem Urtheile mit der Nächstenliebe verbinden soll.



(Fig. 1.)

Zuweilen wurde auf den Knopf das Wort „homo“ geschrieben, auf dass sich der Bischof erinnere, „wie auch er ein schwacher irrender Mensch sei, sonach von seiner kirchlichen Gewalt keinen Missbrauch machen möge. In eben diesem Sinne wurde auf den unteren Beschlag des Stabes „parce“ gesetzt, damit der Bischof seine Untergebenen schonen und gegen sie Mitleid übe. (Durandus a. O.)

Diese Aedeutungen dürften hinreichen, um Aufschluss zu geben über das durchgängig erkennbare Bestreben der mittelalterlichen Kunsttechnik, welche sich darin concentrirt, das Pastorale durch symbolische Ornamente, Inschriften und andere Zuthuten als ein Attribut der hochpriesterlichen Gewalt zu kennzeichnen und damit verschiedene biblische und dogmatische Begriffe harmonisch zu verbinden. Mit welchem Geschicke, mit welcher religiösen Weihe dieses durchgeführt wurde, davon geben uns die noch vorhandenen, dem X. bis XVI. Jahrhunderte angehörigen Originalstäbe, so wie deren überkommene Nachbildungen ein glänzendes Zeugnis, und es ist Zweck dieser Abhandlung, ein derartiges Kunstwerk unseres Vaterlandes zur Kenntniss der Alterthumsforscher zu bringen, welches

beide Richtungen deutlich und in einer sehr glücklichen Conception wahrnehmen lässt. Bevor wir jedoch darauf weiter eingehen, wollen wir die ursprüngliche Gestalt des Pedums und die allmählichen späteren Abweichungen davon auf Grundlage der Denkmale betrachten. So bringt uns ein Missale des XI. Jahrhunderts zu St. Peter in Salzburg die eigentliche Type des Hirtenstabes¹⁾, welche mit der eines lateinischen langen f zusammenfällt (Fig. 2) und völlig mit der Beschreibung des Durandus übereinstimmt, wo er zugleich von der mystischen



(Fig. 2.)

Bedeutung der drei Bestandtheile (Bein, Holz, Knopf) desselben spricht. Jene Form wiederholt sich auf zahlreichen Siegeln des XII. und XIII. Jahrhunderts²⁾, dessgleichen

1) Von den Kirchenvätern und den Theologen des Mittelalters auch *pedum, virga, ferula, sambuca* genannt.

2) Vgl. „Durandus rationali divinarum officiorum“ lib. III, 13, auf welches Hauptwerk diese Abhandlung durchaus gegründet ist. Auch die Engel als Himmelsboten tragen Stäbe; hieher gehört auch der Lilienstengel des Erzengels auf den Darstellungen seiner Sendung an Maria die Gottgebälerin.

3) „Quid vultis? in virga veniam ad vos, an in charitate et spiritu mansuetudinis?“ Paulus ad Chor. I, 4, 21.

4) „Accipe baculum pastoralis officii, et sis in corrigendis vitiis pie saeviens, iudicium sine ira tenens, in fovendis virtutibus auditorum animos demulcens, in tranquillitate severitatis censuram non deserens“ vgl. Kreuser „Kirchenbau“ II, 134 ff.

5) Der Schäfer zieht das entlaufene Thier mit dem Krummstabe am Beine (*pecs*) zurück, wovon der Name *pedum* abgeleitet wird. — „Collige, sustenta, stimula, vaga, morbida, lenta. — Collige per summum, medio rege, punge per imum.“ Inschrift auf dem Stabe Berward's zu Hildersheim. — „Sterne resistentes, stantes rege, tolle jacentes.“ Stab Godehard's.

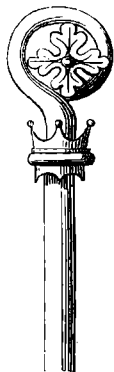
1) Hefner: „Trachten“ I, 36. — Vgl. Müller's „Beiträge zur deutschen Kunst und Geschichtskunde“ Taf. VI. Das Grabmonument des Erzbischof Siegfried III. im Dome zu Mainz 1249, — die Bilder des „hortus deliciarum“ der Herrad von Landsberg; herausgegeben durch Engelhardt, Taf. V, VII.

2) Hergott: „Monument. aug. dom. Austriae“ Tom. I: „Sigilla et insignia.“ Viennae 1730, Fol.

auf Grabsteinen, anderen Sculpturen, Wand- und Tafelgemälden jener Zeit ¹⁾).

Wiewohl mit einiger Verzierung, sonst aber obiger Zeichnung entsprechend stylisirt, ist ein Pedum, welches nach einer Miniature des Sachsenrechtes in der Heidelberger Handschrift (XIV. Jahrhundert) von einem Papste geführt wird. Diese in mehreren Werken aufgenommene Darstellung ²⁾ ist auch in anderer Hinsicht hervorzuheben, da das eigentliche Mittelalter kein päpstliches Pedum kennt ³⁾).

Statt diesem wird dem Papste, jedoch kaum früher als im XIV. Jahrhunderte, der Stab mit dem dreifachen Kreuz vorgetragen, so wie die Patriarchen das doppelte, die Erzbischöfe das einfache Kreuz führen; den Äbten und Äbtissinnen kömmt eben sowohl das Pedum zu, nur wurde es von diesen mittelst eines schmalen Tuches, „sudarium“ auch „orarium“ genannt, ergriffen, welches am oder unter dem Kopfe des Stabes befestiget war ⁴⁾).



(Fig. 3.)

Hierzu diente eine eigene Vorrichtung. So bemerken wir auf dem Stabe des Abtes Günther von Lubyn in den Bildern der Hedwigslegende vom Jahre 1353 ⁵⁾ an der Stelle des Knopfes einen kronenartigen Ring, welcher ohne Zweifel dazu diente, um das sudarium zu halten (Fig. 3). Eben diese Handschrift enthält auch mehrere Stäbe von Bischöfen und Äbtissinnen, doch fehlt an den letzteren, gleichwie bei jenem Günther's, das orarium selbst ⁶⁾).

Auf einem Ölgemälde aus Dürer's Schule in Hefner's Besitz (vergl. dessen Trachtenwerke III, 55) ist das Schweisstuch an einem dreieckigen Ansatz des Stabes befestiget (Fig. 4). Ein Bild in der Gallerie zu Aschaffenburg ⁷⁾ stellt Albrecht II., Kurfürsten von Mainz als St. Erasmus dar. Dort ist das Tuch in eine rautenförmige Metallzwinde geklemmt (Fig. 5). Hiemit stimmt eine Miniature des Behami'schen Gebethbuches vom Jahre 1531 aus der Hofbibliothek zu Aschaffenburg überein ⁸⁾ (Fig. 6).

¹⁾ Hefner I, 9. „Das Siegel von Aschaffenburg“ ibid. 10, und II, 43. — „Die Grabsteine zu Freisingen“ I, 28. — „Temperagemälde zu Marns“. — „Glasgemälde zu Heiligenkreuz“, dargestellt in den „Mittl. Kunstdenkmälern des österr. Kaiserstaates“, herausgeb. von Heider, Eitelberger und Hieser. I. Lief., Taf. V.

²⁾ Kopp: „Bilder und Schriften“. — „Teutsche Denkmäler von Batt Babo und And“ (1820, Heidelberg) Taf. XXIV, 6. Hefner I, 41. — „Über das Alter der Handschrift“ vgl. Homayr's „Sachsenrecht“ XXII, 8.

³⁾ Durand III, 15, 6 und Kreuzer l. c. über die Sage von der Wiederbelebung des „Maternus“, nicht zu übersehender Zusammenhang mit Aron's Stab.

⁴⁾ „Adde quod baculo Episcopali non sit addendum, sudarium vel orarium, sed Abbatiali“. Molanus, cap. 41.

⁵⁾ Vgl. meine Herausgabe Taf. 23.

⁶⁾ Taf. 1, 4, 13, 31, 50, 51, 58, 60 a. a. O. — Vgl. den Grabstein der Äbtissin Agnes von Himmelskron im II. Bde., 3. Hft. des „Archivs f. Gesch. und Alterth.“ von Ostfranken.

⁷⁾ Hefner III, 97, XVI. Seel.

⁸⁾ Merkel: „Die Miniaturen und Manuscripte der Bibl. zu Aschaffenburg“ (4^o, 1836), Taf. V.

Ein Holzschnitt aus dem Beginne des XV. Jahrhunderts in der Kirchenbibliothek zu St. Jakob in Brünn, den



(Fig. 4.)



(Fig. 5.)



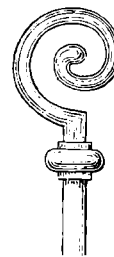
(Fig. 6.)

heil. Wolfgang als Abt von Mondsee darstellend, zeigt ein Pastorale mit eben jenem Tüchlein, doch ist die Art seiner Befestigung nicht ersichtlich gemacht ¹⁾).

Eine chronologische Zusammenstellung der hier angeführten Kunstdenkmäler belehrt uns, dass sich die Grundform der Bischofstäbe (f) bis in das XIV. Jahrhundert erhalten habe, von da angefangen jedoch schmiegt sich die volutenförmige Windung durch eine leichte entgegengesetzte Krümmung an den Stab und geht später zur eigentlichen Sichelform über, nach welcher sich die Curve rechtwinkelig an den Stab fügt. Besonders zahlreich in



(Fig. 7.)



(Fig. 8.)

allen hier gedachten Formabstufungen sind die Bischofstäbe in der schon erwähnten Heidelberger Handschrift des Sachsenrechtes vertreten ²⁾ (Fig. 7 und 8).

Nicht selten, und zwar schon im XI. Jahrhunderte kommen an den Pastoralen kunstvolle figuralische Darstellungen vor, welche regelmässig innerhalb der Windung des Stabes angebracht sind. Später, vom XV. Jahrhundert angefangen, verschwindet jener Schmuck an dieser Stelle und wechselt mit einer oft schwer überladenen architectonischen, zuweilen noch mit Figuren ausgestatteten Ornamentik am oberen Schafte des Stabes, von wo sich, wie früher aus dem einfach gegliederten Knopfe, die Krümmung emporschwingt.

¹⁾ Facsimile nebst einem Berichte von Wolfskron in den „Quellen und Forschungen zur vaterländischen Geschichte, Literatur und Kunst“ Wien, 1848, 4^o.

²⁾ „Teutsche Denkmäler“ Taf. XII, 3; XX, 4, 8; XXIII, 4; XXIV, 4, 5, 6.

Um auf obige Bildwerke zurückzukommen, machen wir auf die beiden Stäbe in dem Kloster Göttweih und Altenburg in Österreich aufmerksam, welche durch Dr. Heider und Häufler im II. Bande des Archivs der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften beschrieben und hier im Holzschnitte (Fig. 9 und 10) dargestellt sind. Beide



(Fig. 9.)



(Fig. 10.)

gehören etwa dem X. bis XI. Jahrhunderte an, sind aus Elfenbein geschnitzt und bilden die kreisrunde Windung durch eine Schlange, in deren Mitte je zwei Vögel erscheinen, welche das von der Schlange bedrohte Kreuz zuschützen bestrebt sind.

Ein Pedum im Dome zu Mainz aus dem XI. Jahrhunderte, welches aus Bronze gearbeitet, reich vergoldet, mit Schmelzwerk und eingesetzten Rheinkieseln verziert ist, zeigt dagegen in seiner Volute einen Mann, der auf einem Drachen reitet ¹⁾.

Mit der symbolischen Bedeutung des Stabes übereinstimmend, versinnlichen jene Darstellungen den Sieg des Glaubens über die Macht der Hölle, und entsprechen den Worten der Offenbarung (XII, 9), in welcher es heisst: „es wird hinweggeworfen jener grosse Drache, die alte Schlange, welche genannt wird: der Teufel und Satan ²⁾“.

Ein Bischofstab, welcher Otto dem Heiligen († 1139) zugeschrieben wird und sich im Domschatze zu Bamberg befindet ³⁾, hat ungefähr die gleiche äussere Form wie jener zu Mainz. Die Krümmung wird hier von einer Schlange gebildet, die in einen Zweig des Lebensbaumes beisst, der sich vom Schaft ausgehend in die Mitte des so gebildeten Ringes hineinbiegt, innerhalb welchen der englische Gruss erscheint. Die Jungfrau Maria tritt die Schlange mit Füssen (Moses I, 3, 15) und ist von einem Rundbogen überwölbt, welcher sich auf eine Säule stützt, deren Deckplatte ein kleines Thürmchen trägt, um eine Kirchenpforte anzudeuten. Der Erzengel, welcher mit dem Lilienstabe ⁴⁾ in der Hand als Himmelsbote erscheint, eilt in gut bewegter, rasch vorschreitender Stellung auf Marien zu, welche im Gegensatze völlig ruhig gehalten ist. Hier

ist insbesondere die glückliche Idee des Künstlers hervorzuheben, nach welcher der Schaft des Pedums den Paradiesesbaum symbolisirt, um welchen sich die Schlange, durch den aus der Jungfrau Geborenen überwältigt, ohnmächtig windet. Nach der gesammten Conception wird hier dem Sündenfalle Eva's die rein himmlische Unschuld im Bilde Mariens entgegen gestellt ¹⁾ und zugleich auf die Kirche hingedeutet, die durch ihre Glaubenslehre und die von Gott übertragene Macht (Symbol des Stabes) die Sünde bekämpft.

Ein Pastorale im Chorherrenstifte zu Klosterneuburg, angeblich vom Abte Babo (1280) herstammend, wiederholt jene Darstellung, welche dort in niedlichem Elfenbeinschnitzwerke mit Gold und Malerei verziert und der Inschrift: „Ave maria gracia plena“ erscheint, ober welcher Gruppe das Bildniss des Herrn angebracht ist ²⁾.

Die chronologische Reihenfolge weiter beobachtend, gelangen wir nun zu dem Hauptobjecte dieser Abhandlung und legen den Freunden und Forschern der christlich mittelalterlichen Kunst in der beigefügten Abbildung ein höchst interessantes Pedum aus dem uralten Benedictiner-Stifte zu Raigern in Mähren vor (Taf. X).

Über den Ursprung desselben kann urkundlich leider nichts Näheres berichtet werden, eben so wenig ob es für jenes Kloster angefertigt, dahin geschenkt worden, oder überhaupt jemals von einem seiner früheren Äbte benützt worden sei. Ist es doch erst vor etwa neun Jahren von dem damaligen Abte Victor Schlossar entdeckt worden, worauf es von dem eben so gelehrten als kunst-sinnigen Superior Dr. Gregor Wolny gewürdigt und über seine und Schreiber dieses vereinte Anregung vollkommen renovirt und gebrauchsfähig gemacht wurde, so zwar dass es gegenwärtig bei allen hohen Kirchenfesten benützt wird ³⁾.

Die ursprüngliche Gestalt dieses Stabes, von welchem jedoch bei seiner Auffindung nur der obere Theil, nämlich die Windung mit dem schönen Elfenbeinschnitzwerke und dem oktogenen Knaufe vorhanden war, an welches sich

¹⁾ Menzel's „Symbolik“ II, 328.

²⁾ Schmidl in seinen „Umgebungen Wiens“ I, 239 bezeichnet Letzteres als ein Christusbild; wenn jedoch nicht ganz unzweifelhafte Merkmale dafür sprechen, dürfte die Annahme der Darstellung für Gottvater hier passender sein, und auch anderen ähnlichen Bildern entsprechen. Man vergleiche ein Glasgemälde aus dem XVI. Jahrhunderte, abgebildet in den „Kunstdenkmälern Deutschlands“, herausgegeben von Bechstein, Bibra u. A. (Schweinfurth 1844, 40), — dessgleichen eine Miniature in einem Psalter im Dome zu Mainz XV. Sect. — Müller's „Beiträge zur Kunst und Geschichtskunde“ Taf. XVI. Wir beabsichtigten ursprünglich das Klosterneuburger Pedum hier in einer Abbildung und Beschreibung jenem aus Raigern gegenüber zu stellen, da jedoch die Publication des ersteren durch die uns befreundeten Herausgeber der „Mittelalterlichen Kunstdenkmale des österreich. Kaiserstaates“ vorbereitet ist, so kann vorläufig nur auf die zu erwartende Folge jenes Werkes hingewiesen werden.

³⁾ Der besonderen Güte des gegenwärtigen, für Kunst und Wissenschaft gleich begeisterten Herrn Abtes Günthier Kalivoda, welcher den Stab eigens nach Wien bringen liess, um in der k. k. Staatsdruckerei eine Photographie davon nehmen zu lassen, verdanken wir die Genauigkeit der hier vorliegenden Abbildung.

¹⁾ Hefner: „Trachten“ I, Taf. 8.

²⁾ Vgl. Heider: „Die romanische Kirche zu Schöngrabern“ S. 173 ff., — und Wolfskron: „Die Bilder der Hedwigslegende“ pag. 84.

³⁾ Hefner: „Trachten“ I, 39. — Waagen: „Künstler und Kunstwerke in Deutschland“ I, 85.

⁴⁾ Vgl. Note 5.

ein gleichfalls achteckiges Glied mit halb durchbrochener gothischer Verzierung ¹⁾ anschloss, lässt vermuthen, dass unterhalb dieses letzteren Theiles ein zweiter Knopf angebracht gewesen sein dürfte, wodurch das Ganze harmonisch abgeschlossen und vorbereitet war in den hölzernen Schaft überzugehen, der nach der Sitte des Mittelalters etwa roth lackirt und durch Vergoldung verziert gewesen sein dürfte.

Wie das Rohr zeigte, welches zur Aufnahme des Holzstabes diente, und ganz roh ausgearbeitet belassen wurde, da es durch jenen (angenommenen) zweiten Knopf gedeckt war, ist die gesammte Metallararbeit aus Kupfer hergestellt, dessen reiche Vergoldung sich noch wohl erhalten hatte.

Die aus dem Knopfe in schön geschwungener Form emporsteigende Windung zeigt uns zwei gegenüberstehende emailirte Platten, welche von einem schmalen Rundstabe begränzt, zu beiden Seiten in eine sich zurückziehende Hohlkehle übergehen, wodurch das Ganze, im Durchschnitte betrachtet, ein gedrücktes Sechseck bildet. Die Kanten der Windung sind mit Schnörkeln (Krabben) kammartig besetzt, deren schneidige Ränder wellenförmig eingekerbt sind, ein Ornament, welches unter verschiedenen kleinen Abweichungen, aber doch in der Grundidee übereinstimmend, schon im XIII. Jahrhunderte Eingang fand, jedoch erst im folgenden, neben den sogenannten Bossen und Knorren als ein Mittelding zwischen den geometrischen und vegetabilischen Zierwerken, allgemeiner angewendet wurde. So begegnen wir einem ähnlichen Ornamente am Dome zu Magdeburg (1220), ferner am Domchor zu Cöln (1299) ²⁾.

Endlich im Heimathlande unseres Pedums selbst, zu Brünn am Giebelfelde des ehemaligen Cistercienser Nonnenklosters Maria Saal, im Jahre 1338 gestiftet ³⁾, gegenwärtig im Besitze der P. P. Augustiner.

Hiemit wäre auch die Abbildung eines Bischofstabes nach einer französischen Miniature des XIII. Sel. in der Vaticanischen Bibliothek zu vergleichen, welche in D'Agincourt's „Sammlung von Denkmälern der Malerei“ Taf. 70, 1 aufgenommen ist und dasselbe Motiv zeigt.

Jenes Ornament unseres Stabes darf jedoch nicht verleiten, denselben für ein früheres als das XIV. Jahrhundert zu vindiciren, eine auf alle Einzelheiten eingehende Untersuchung wird sogar zeigen, dass es dem Ausgange jenes Säculums angehöre. Für letzteres spricht sowohl die ganze Combination unseres Kunstdenkmales als auch seine Gliederung, die Verzierung auf den emailirten Platten (Ringern) und am entschiedensten der Charakter der beiden In-

schriften — gothische Minuskel — auf eben diesen, endlich auch der Styl und die Auffassung des eingefügten Elfenbeinschnittwerkes. Indem wir bezüglich der beiden ersteren Punkte auf ähnliche Paramente und selbst auf den Baustyl zwischen dem XIV. und XV. Jahrhunderte hinweisen, heben wir hier noch die goldenen nielloartigen Laubverzierungen und die Zeichnung der beiden Engel besonders hervor, welche zwischen der Inschrift: „*ꝛꝑꝛ uinrit ꝛꝑꝛ rrgnat ꝛꝑꝛ imprat*“ auf dem blauschwarzen Emailgrunde angebracht sind. Die Durchbildung der Köpfe, das weiche fließende Gefälte der Gewandung, ja selbst die Form der Laute, welche einer der Engel im Arme hält, verbürgen jene Zeitstellung.

Noch auffälliger tritt aber der Charakter jener Blüthenepoche der abendländischen Kunstentwicklung in dem erwähnten Doppelrelief hervor. Die eine Seite desselben, die von jener Inschrift und den Engeln umgeben ist, stellt die gekrönte Gottesmutter in edler majestätischer Haltung mit dem Jesuskinde auf dem Arme vor, zu deren Seiten zwei Cherubim stehen, grünbemalte Stäbe in den Händen tragend, welche wohl Fackeln darstellen sollen ¹⁾. Die Kehrseite zeigt den gekreuzigten Erlöser zwischen den gut motivirten Gestalten der trauernden Mutter Maria und des Apostels Johannes, die zarten Lineamente der Gesichter, zumal am Madonnenbilde, die wohlgebildeten Extremitäten, die durchdachte Drapperie der langen und weiten Gewänder, deren Säume mit leichten Goldrändern verziert sind, kennzeichnen unsere Zeitbestimmung, und gemahnen zugleich lebhaft an die unter Karl IV. gegründete Prager Malerschule, welche ausser Böhmen an verschiedenen Orten Mährens ²⁾, insbesondere glücklich aber durch mehrere wohlerhaltene Ölgemälde in der Kunstsammlung des Stiftes Raigern, so wie in zahlreichen Miniaturen der Stadt Rechtsbücher von Brünn und Iglau von den Jahren 1333 und 1389 vertreten ist ³⁾.

Jenes zweite Bild ist von einem rothen Emailringe umgeben, auf dem die Worte: „*iraua autem transiens per medium illorum ibat*“ (Lucas III, 4, 30) zu lesen sind, zwischen denen — gerade über dem Gekreuzigten — ein Vogel erscheint, welcher jedoch von der Fassung des einen der 8 Steine verdeckt ist, womit auch diese Seite der Stabwindung gleich der andern verziert war. Es lässt sich daher, besonders da der Kopf nicht sichtbar ist, nicht mit Bestimmtheit angeben, ob ein Phönix, Adler oder eine

¹⁾ Je zwei gekuppelte Spitzbogenfenster; leider wurde dieser Theil des Stabes, an welchem auch das Meisterzeichen zu sehen war, bei der Renovation unberufen beseitigt.

²⁾ Kallenberg: „Chronologie der Baukunst des deutschen Mittelalters“ Taf. 37, 3—40, 1.

³⁾ Von der Königin Elisabeth, Witwe nach Wenzel von Böhmen und Rudolph von Oesterreich, daher auch allgemein Königinkloster genannt. — Vgl. Wolny: „Kirchliche Topographie“ II. Abtheil. 1, 152 ff. — DeLvert: „Geschichte Brünns“ 57 f.

¹⁾ Man vergleiche ein Glasgemälde des XIV. Jahrhunderts aus der Laurentiuskirche zu Ahrweiler, aufgenommen in Müller's „Beiträgen zur Kunst und Geschichtskunde“ Taf. 20.

²⁾ Vergl. im Februarhefte 1836 dieser „Mittheilungen“ meine Anzeige über die Gemälde in der Spitalscapelle und der Niklaskirche in Znaim — über die Prager Schule. — Kugler: „Geschichte der Malerei“ II, §. 70, — dessen: „Kleinere Schriften“ II, 496. — Wocel: „Böhmische Alterthumskunde“ S. 136—156.

³⁾ Die eigenhändig ausgeführten Copien derselben, so wie vieler anderer in Mähren aufgefundenen älterer Miniaturen sollen in einer Monographie publicirt werden. Wolfskron.

Taube damit gemeint sei, welche Symbole sämmtlich auf den Opfertod des Erlösers passen, und deren ersteres am häufigsten Anwendung fand ¹⁾).

Für den noch allgemeiner vorkommenden Pelikan können wir uns desshalb nicht erklären, weil die Jungen desselben fehlen, welche durch das selbst vergossene Blut der Mutter belebt werden ²⁾). Dagegen konnte der Künstler mit der Taube die vom sterbenden Christus scheidende Seele haben darstellen wollen ³⁾).

Auf das Passionsbild zurückzukommen, so stimmt das dort erscheinende Crucifix mit jenem in der Hedwigslegende zu Schlackenwerth ⁴⁾) und zweien anderen in der Heidelberger Handschrift des Sachsenrechtes ⁵⁾), sämmtlich dem XIV. Jahrhunderte angehörig, beinahe völlig überein. Auf allen ist Jesus mit 3 Nägeln ans Kreuz geheftet, durch ein grosses, bis über die Knie reichendes Schamtuch verhüllt und trägt keine Dornenkrone, welche jedoch auf unserem Bilde durch eine um den Kopf gewundene dicke Schnur ersetzt ist.

Es handelt sich nun darum, den Zusammenhang der beiden Reliefdarstellungen mit den sie umgebenden Inschriften und Figuren, so wie die Beziehungen auf die symbolische Bedeutung des Pastorale nachzuweisen. Das von der Gottesmutter getragene Christuskind mit der goldenen Weltkugel ⁶⁾) in der Hand, verehrt von dem umgebenden Cherubim, harmonirt vortrefflich mit den beiden Engeln auf der Schriftplatte und der Legende; „xps vincit, xps regnat, xps imperat“, die gleichmässig auf die siegende Kirche und den Beruf ihrer Häupter (der Bischöfe) hindeuten und mit der Symbolik des Stabes übereinstimmt. Die Worte aber „iesus autem transiens per medium illorum ibat“ sind, wie schon angedeutet wurde, dem Evangelisten Lucas entnommen, welcher erzählt „wie Jesus in der Synagoge zu Nazareth lehrte und die Anwesenden durch die Gewalt seiner Worte getroffen in Zorn entbrannten, so dass sie ihn aus der Stadt hinausstossen und von einem Berge herabstürzen wollten, er aber mitten durch die Empörten unverletzt dahin schritt und von dannen ging“. Gleichermassen sollen sich die wahren Diener der Kirche weder durch Verfolgung noch durch den vorausichtlichen Tod abhalten lassen für ihren Glauben einzu-

stehen, die Irrthümer zu bekämpfen und die Sünde streng zu ahnden. Es vereinigen sich sonach an unserem Stabe Bild und Wort, um in schöner gegenseitiger Beziehung und Unterstützung ein Wahrzeichen zu bilden, wohlgeeignet in der Hand eines gottbegeisterten Führers im Kampfe der stets ringenden Kirche glorreich vorzuleuchten.

Beiläufig muss noch bemerkt werden, dass an dem Knopfe unseres Pastorale mehrere viereckige Ösen angebracht waren, welche ohne Zweifel dazu dienten, um das vorne erwähnte Sudarium daran zu befestigen, daher der Stab offenbar für einen Abt bestimmt war und nach seinem Fundorte wohl einem des althehrwürdigen Benedictiner-Stiftes Raigern gedient haben mag, welche Bestimmung es gegenwärtig nach Verlauf von vielen Jahrhunderten wieder erfüllt.

Um den Cyklus der verschiedenen Phasen zu schliessen, die das Pastorale nach seiner Gestaltung vom X. bis ins XVI. Jahrhundert durchmachte, kommen wir endlich auf die schon früher angedeutete Anordnung und Verzierung desselben zurück, in welcher sich insbesondere das XVI. Säculum gefiel und das Bestreben, die möglichste Fülle von Reichtum und Pracht zu vereinigen, wahrhaft auf die Spitze trieb. Die vermittelnden Knöpfe zwischen der Windung und dem Schaft des Stabes gehen nämlich in eine bald mehr bald minder reich gegliederte vier- bis achtkantige Säule über, welche oft mit gothischen Giebeln gekrönt war und sich nach unten consolenartig abschloss. Beispiele hiervon bringt Hefner in seinem Trachtenwerke II, 56 und III, 55 (s. obigen Holzschnitt Fig. 3).

Mehr ausgebildet ist dieses Motiv an einem Pastorale auf einem Flügelaltare zu HERNBRUCK bei NÜRNBERG, welcher dem berühmten Veit Stoss zugeschrieben wird. Es ist in den Kunstdenkmälern von Deutschland Taf. XV. abgebildet und zeigt zwischen Fialen zwei Heiligenstatuetten in Blenden gestellt, welche durch gothische Giebel gedeckt sind. Eine bis zur Unförmlichkeit übertriebene Durchführung jenes Principes weiset der Bischofstab des New-College zu Oxford nach, welcher in Hochwind's mittelalterlichen Verzierungen Englands und Frankreichs (Hft. VI, Taf. 1) aufgenommen ist und eine vierfache Bilderreihe theils am Schaft, theils an einem reich ornamentirten Thürmchen vertheilt zeigt, aus welchem letzteren sich die Schnecke entwickelt, die gleichfalls mit einem dichten Bilderschmucke in erhabener Arbeit bedeckt ist.

Wir glauben die Gränzen unseres Programmes nicht zu überschreiten, wenn wir zum Schlusse dieser Abhandlung auf die Bischofstäbe der griechischen Kirche übergehen. Sie unterscheiden sich wesentlich von denen der Lateiner sowohl nach ihrer Form als mit Rücksicht auf ihre symbolische und attributive Bedeutendheit. Das Pastorale der griechischen Bischöfe dient ihnen weniger zum Prunke oder als unerlässliches Abzeichen, viel mehr zur wirklichen Stütze während des Gottesdienstes, wobei der Pontificirende oft und lange zu stehen genöthiget

¹⁾ Vergl. Piper: „Mythologie der christl. Kunst“ I, 463 f., — dessgleichen den Physiologus zu Göttweih, Ms. XI. Secl., aufgenommen in den „Arch. Notizen“ von Dr. Heider und Häufler (Arch. der k. Akademie. II. 1. Hft. 185); — Menzel's „Symbolik“ I, 31 f.; II, 443 und Kreuzer's „Kirchenbau“ II, 45.

²⁾ Piper a. a. O. 466. — Menzel II, 206. — Münter: „Sinnbilder“ I, 90 und 94. — „Physiologus der Klagenfurter Handschr.“ XII. Secl., herausgegeben durch Karajan in den „Deutschen Sprachdenkmälern“ Wien 1846, pag. 90 f.

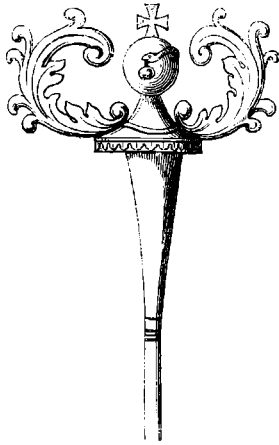
³⁾ Menzel: „Symbolik“ II, 443. — Die „Hedwigslegende“ pag. 83 f.

⁴⁾ Vgl. meine Herausgabe, Taf. 16, so wie den Abschnitt über die „Christusbilder“ pag. 71—76.

⁵⁾ Herausgegeben von Bahr, Batt, Mone u. A. Taf. XII, 3; XX, 7.

⁶⁾ Deren Bedeutung und über den Zusammenhang mit dem Paradiesesapfel vgl. Menzel I, 96 ff.

ist ¹⁾, daher es auch besonders anfänglich in einem ganz einfachen Stabe bestand, der oben in einen grossen platten



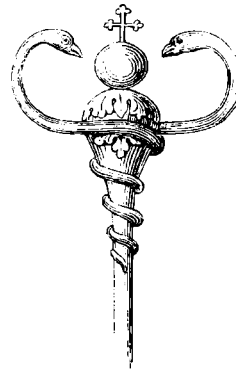
(Fig. 11.)

Knopfübergang. Patriarchen und Äbte dagegen tragen Stäbe, welche die Figur eines T oder Andreaskreuzes haben ²⁾, dessen Obertheil endlich zu beiden Seiten henkelförmig aufwärts gebogen wurde. „Ausas retortas habet baculus hamorum instar ut esseratos fuget et perniciosos et ultimo Christi crucem manifestet“ (Simeon Thessalon. de sacram.) In der griechischen Domkirche zum heil. Georg in Lemberg wird ein altes Pedum

verwahrt, auf dessen abgeplattetem Knopfe eine Weltkugel mit dem Kreuze angebracht ist, um welche sich eine Schlange windet, die den Paradiesesapfel im Maule trägt; die beiden Curven sind durch Akanthusblätter gebildet (Fig. 11).

Diese symbolische Hindeutung auf die Erbsünde und deren Einfluss auf die Völker der ganzen Erde dürfte sich nur an wenigen griechischen Bischofstäben wieder finden, dagegen sind solche, um die sich zwei Schlangen winden, welche, wie am Mercursstabe, oben gegen einander gekrümmt sind, allgemein verbreitet und findet sich auch ein

solches Exemplar im gedachten Domschatze (Fig. 12). Auch an diesem ist oben am Knopfe eine Weltkugel mit dem



(Fig. 12.)

Kreuz angebracht, gegen welche die beiden Schlangen, die sich im Bogen zurückbäumen, ihre Häupter richten. Die Symbolik dieser Conception weicht von der letzteren eben erwähnten wesentlich ab und stützt sich auf den Spruch des Evangelisten Matthäus 10, 4: „Seid klug wie die Schlange und ohne Falsch wie die Tauben“, deutet sonach auf die Verpflichtung der Kirche und ihrer Fürsten hin, die geistliche Weltherrschaft durch kluges Walten und die Weisheit der Lehre zu wahren und immer fester zu begründen.

Als Schlusswort dieser kunsthistorischen Studie sprechen wir die Hoffnung aus, durch dieselbe eine Anregung zur weiteren Bekanntmachung ähnlicher Paramente gegeben zu haben, woran unser grosses Österreich gewiss nicht minder reich ist wie an anderen Kunstschätzen der Vorzeit, welche, Dank den Bestrebungen unserer jüngeren Fachgenossen und Landsleute, nun rüstig zu Tage gefördert werden, die allgemeinste Anerkennung und Bewunderung hervorrufen und das glänzendste Zeugnis geben, auf welcher bedeutenden Kunststufe unser Vaterland im Mittelalter gestanden ist ¹⁾.

¹⁾ Heineccius: „Abbildung der alten und neuen griechischen Kirche“. Leipzig 1711, 4^o.

²⁾ Montfaucon: „Diar. Ital.“ pag. 46.

¹⁾ Zur weiteren Orientirung über die formelle Entwicklung der Bischofstäbe verweisen wir übrigens auch auf die ausführliche Abhandlung über Bischofstäbe, die in den „Melanges“ von Martene und Cahier enthalten ist.
D. Red.

